

Lektion 4: Historische Erfahrungen mit Integration: das klassische Einwanderungsland USA

Viele wissenschaftliche und öffentliche Diskurse über Integration zeigen ein hohes Maß an Unkenntnis über historische Erfahrungen mit diesen Prozessen. In diesem Kapitel sollen ausgewählte historische Erfahrungen mit Integrationsprozessen dargestellt werden, die **aus gegenwärtiger Erkenntnisinteressenlage** als besonders relevant erscheinen. Wir wählen dazu aber nicht eine historisch chronologisch verfahrenende, sondern eine historisch systematische Darstellungsweise, die bestimmte Topoi diskutiert, welche dem Verständnis und der Politikentwicklung für gegenwärtige Vorgänge und Verhältnisse dienen.

Dabei steht die Migrations- und Integrationsgeschichte der **USA** als klassischem und bedeutendsten Einwanderungsland im Mittelpunkt. Wie kein anderes Land in der Gegenwart sind die USA durch Einwanderung geprägt. Ein in den USA immer wieder gehörter Satz lautet denn auch: „The United States is a nation of immigrants“. Viele Mythen und Missverständnisse behindern jedoch das Verständnis der amerikanischen Einwanderungsgeschichte in Europa und Deutschland und sind die Grundlage einer Argumentation des „Hier“ und des (besseren) „Dort“. Wir greifen solche Mythen und Missverständnisse auf und konfrontieren sie mit der historischen Wirklichkeit.

Wir werden vier Topoi diskutieren, die in Deutschland als Vorstellung über Migrations- und Integrationsprozesse in den USA eine zentrale Rolle spielen und als Argumentationsfolie immer wieder herangezogen werden:

- ▶ „Sie kamen, um zu bleiben“
- ▶ „Einwanderer waren willkommen“
- ▶ „Man wurde schnell zum Amerikaner, Loyalitäten der Herkunft wurden abgestreift“
- ▶ „Parallelgesellschaften haben die Integration nicht behindert“.

Wir werden im Folgenden diese Vorstellungen und ihren Wirklichkeitsgehalt in ihrer Bedeutung für das Verständnis von Integrationsprozessen in den Vereinigten Staaten und anderen Einwanderungsgesellschaften darstellen und diskutieren. Uns ist dabei durchaus bewusst, dass für unterschiedliche Perioden der amerikanischen Einwanderungsgeschichte auch unterschiedliche Erfahrungen vorliegen. Die ausgewählten Topoi zeigen dennoch eine bestimmte Stabilität von Mustern; wo es notwendig erscheint, werden wir historische Relativierungen vornehmen.

„Sie kamen, um zu bleiben“

Vielfach wird angenommen, Integrationsprozesse im klassischen Einwanderungsland USA seien und würden schneller und reibungsloser als in Deutschland verlaufen, weil die Einwanderer mit dem festen Willen gekommen seien, im Land zu bleiben und dort ein neues Leben zu beginnen. Ihre Bereitschaft, sich auf das neue Land einzulassen und sich zu integ-



rieren, sei daher bedeutend höher als bei Migranten, die nur einen temporären Aufenthalt beabsichtigten, wie etwa die Gastarbeiter.

Die historische Wirklichkeit bietet jedoch ein differenzierteres Bild. Es ist unbestritten, dass zu Beginn der Geschichte der USA viele Auswanderer schon wegen der schwierigen Transportverhältnisse praktisch nicht die Wahl hatten, zurückzukehren. Auch der Großteil der Einwanderer bis etwa Mitte des 19. Jahrhunderts, die Farmer oder landwirtschaftlich Arbeitskräfte wurden, war gekommen, um zu bleiben und blieb. Jedoch hatte sich für die **Frage des Bleibens und Rückkehrens** mit der Entwicklung einer Industrie in den Vereinigten Staaten und der transportstarken transatlantischen Dampfschiffahrt die Lage grundlegend geändert. „As the steamship, the foreign post, the cable, and the cheap newspaper sped intercommunication, an exceptional international mobility of labor became possible. In almost automatic fashion, workers flowed into America when attractive possibilities of work were presented and retreated when they were withdrawn” (Kirkland 1951, 483). Als Ausdruck dieser Entwicklung prägte sich der Ausdruck “birds of passage”, also “Wandervogel” ein.

Arbeitsmigranten etwa seit den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts bis zum Ende der (fast) nicht beschränkten Zuwanderung 1924 waren nach ihrem Selbstverständnis zu einem großen Teil nicht Einwanderer, sondern temporäre Arbeitskräfte (Warner and Srole 1945, 99; Francis 1965, 214; Rose 1974, 41). Dennoch entwickelten sich bei diesen subjektive und objektive Prozesse und Interessenlagen, die dazu führten, dass man nach einem längeren Prozess von Erfahrungen und Handlungen schließlich zu bleiben entschied und aus den Wanderarbeitern Einwanderer wurden. „...we all thought we would go back in a few years, but it seems we never did“, sagte ein griechischer Einwanderer in den Interviews zur bekannten Yankee City Studie. Znaniecki übertreibt sicherlich, wenn er seine Erfahrungen als Direktor einer Emigranten Schutzgesellschaft in Polen mit der allgemeinen “Regel” zusammenfasst, “that every emigrant when starting intends to return“, aber das Vorherrschen einer Rückkehrmotivation scheint unbestritten (Thomas and Znaniecki 1958, Vol II, 1497). In Bezug auf die Polen arbeiten Thomas and Znaniecki zwar Motivunterschiede heraus zwischen Saisonarbeitern, die nach Preußen gingen, und Einwanderern in die USA, zeigten aber gleichzeitig für beide Gruppen den Wunsch auf, nach Polen „als ökonomisch erneuerter Mensch“ zurückzukehren (ibidem, 1496 und 1501).

In historischer Perspektive sind genaue tatsächliche Rückkehrraten nicht leicht zu bestimmen. Rückwanderungsprozesse sind auch von Forschung und Statistik gegenüber der Beschäftigung mit Zuwanderung stark vernachlässigt worden (Oltmer 2010, 74). In der amtlichen Statistik der USA wurden Rückwanderungen erst seit der Jahrhundertwende erfasst (Hoerder 1985, 353). Für die Periode 1899-1924 geht man von einer Rückkehrrate von 34,6% aus, für die Periode 1925-1943 von 38,2% (ibidem).

Die historische Erfahrung in den USA weist also zum einen darauf hin, dass die Vorstellung, „sie kamen, um zu bleiben“ nur für einen Teil der Migranten zutrifft; weiter, dass ein Groß-



teil der Migranten seit etwa Mitte des 19. Jahrhunderts mit nur temporärer Bleibeabsicht kam und auch faktisch zurückkehrte, d. h., dass eine bestimmte Rückkehrtrate eine normale Begleiterscheinung von Einwanderungsprozessen ist. Gleichzeitig entwickelten sich bei Migranten, die eigentlich zurückkehren wollten Interessenlagen und Motive, die sie dazu brachten, schließlich im Lande bleiben zu wollen, Einwanderung war hier nicht eine einmalige Entscheidung im Auswanderungsland, sondern entwickelte sich als Motivationsprozess mit schließlicher Bleibeentscheidung im Einwanderungsland. Eine allgemein verbreitete Haltung, zu kommen, um zu bleiben, die Integration leicht machte, gab es durchgängig nicht.

„Einwanderer waren willkommen“

Offenheit der Einwanderungsgesellschaft mit ihren Institutionen und Haltungen ist eine zentrale Bedingung für den Erfolg von Integrationsprozessen. Einwanderer feindliche Haltungen und Bewegungen behindern Integration. In Europa und Deutschland herrscht vielfach die Vorstellung, Integration der Einwanderer in die Gesellschaft der USA sei durchgängig einfacher und einfacher gewesen, da sich die USA als Nation von Einwanderern neuen Immigranten gegenüber offen gezeigt und sie willkommen geheißen hätten.

Auch bei dieser Vorstellung werden gravierende historische Fakten übersehen, wenngleich wir das Bild einer bestimmten Willkommenskultur gegenüber Einwanderern in den USA nicht für vollständig unzutreffend erklären wollen. Übersehen werden jedoch häufig Einwanderer feindliche, so genannte nativistische Bewegungen, die immer wieder in der Geschichte des Landes Integration bedroht haben. Nativistische Bewegungen waren und sind Bewegungen von zahlenmäßigen Minderheiten, aber selbst für die Mehrheit der Bevölkerung scheint zu gelten, was Martin und Midgley feststellen: „...Americans are ambivalent about immigration. The United States has always celebrated its immigrant heritage, and American leaders often recount the story of renewal and rebirth brought by newcomers from abroad. Yet Americans have worried since the days of the founders about potential economic, political, and cultural change caused by immigration“ (Martin and Midgley 2003, 3)¹.

Nativismus ist ein Konzept für Ideologien und gesellschaftliche Bewegungen, die eine Reaktion auf ‚Fremdes‘, auf fremde Macht, fremde kulturelle Einflüsse und auf fremde Zuwanderung darstellen. Es ist zum einen entwickelt worden im Kontext der Analyse kolonialer Strukturen und der Reaktion einheimischer kolonisierter Bevölkerungen auf fremde, beherrschende Macht, zum anderen im Kontext der Beziehungen von Einheimischen gegenüber fremden Zuwanderern, was uns hier interessiert.

¹ „Public opinion surveys conducted between 1965 and 1993 consistently showed that a majority of Americans wanted both legal and illegal immigration reduced, and fewer than 10 per cent of those surveyed favored increased immigration“ (ibidem, 10).



Nativismus bezieht sich nicht einfach nur auf eine Ablehnung von Fremden oder Misstrauen gegenüber kulturell Anderen, was man in vielen Gesellschaften findet, sondern stellt etwas wesentlich Gravierendes dar. Jones bezeichnet nativistische Bewegungen als „kurzlebige, aber intensive Ausbrüche von Massenxenophobie ... zyklisch in ihrem Charakter, mit starken Zügen von Hysterie und Irrationalität und durch ein spezifisches politisches Interesse angetrieben“ (Jones 1992, 126²).

In den Vereinigten Staaten kam es schon sehr früh zu nativistischen Bewegungen, d. h. Kampagnen gegen bestimmte Einwanderergruppen, zuerst in größerem Ausmaß zu einer Anti-Katholiken Bewegung. Während die ersten Siedler und Einwanderer fast ausschließlich Protestanten waren, nahm seit ca. 1830 die katholische, irische Einwanderung sprunghaft zu, gegen die sich eine schließlich organisatorisch gefestigte Bewegung entwickelte, welche die Forderung aufstellte, die katholische Einwanderung völlig zu untersagen³. Laut der Anti-Katholiken Bewegung waren Katholizismus und amerikanische Institutionen, die vorgeblich auf protestantischen Konzepten beruhten, miteinander unvereinbar. Jesuiten und von Jesuiten kontrollierte Einwanderer würden die amerikanischen Institutionen unterwandern. „Man behauptete, wenn die Katholiken Amerika ‚übernehmen‘, würde der Papst in Rom das Land beherrschen und religiöse und politische Freiheit zerstört werden (Dinnerstein and Reimers 1975, 32).

1850 wurde die Anti-Katholiken Bewegung zu einer politischen Organisation, die den Charakter einer Geheimgesellschaft annahm. „Ihre Versammlungen, ihr Name und ihre Ziele waren geheim. Wenn die normalen Mitglieder über ihre Gruppe gefragt wurden, sollten sie ‚ich weiß nichts‘ antworten, was zu dem Namen ‚Know Nothings‘ führte...1854 wurde der Geheimcharakter der Organisation geändert und der Name ‚Orden des Sternenbanners‘ angenommen...Das Ziel der Organisation bestand darin, nur einheimische Amerikaner zu öffentlichen Ämtern zuzulassen. 1855 behauptete die Gruppe, in 7 Staaten den Gouverneur zu stellen und im Kongress 43 Abgeordnete und 5 Senatoren zu stellen (Davie 1949, 88). In den 60er Jahren minderten Abspaltungen und eine Verschiebung der nationalen Kontroversen auf die Sklavenbefreiung den Einfluss der Know Nothings und nahm Druck von den irischen Einwanderern.

Auf dem Hintergrund der so genannten „new immigration“ mit der Masseneinwanderung katholischer südeuropäischer und polnische Einwanderer wiedererstand der organisierte Anti-Katholizismus in den 1880er und 1890er Jahren (Daniels 1991, 275). Die „American Protective Association hatte bedeutenden Einfluss bis zur Mitte der 1890er Jahre, auf ihrem Höhepunkt zählte sie 2,5 Millionen Mitglieder. APA Angehörige verpflichteten sich zum Boykott katholischer Geschäfte und durften nicht gemeinsam mit Katholiken streiken. „Die Hysterie erreichte 1893 ihren Höhepunkt, als viele glaubten, dass der Papst den Befehl aus-

² Übersetzung durch den Verfasser.

³ Als Ursachen der anti-irischen Bewegung nennt Davie (1949, 86): „Die Iren konzentrierten sich in den Industriestädten des Ostens, wo sie hauptsächlich in den schmutzigsten und armen Vierteln wohnten und damit identifiziert wurden. Das war der Beginn von Problemen mit Einwanderung in den Städten“.



gegeben habe, alle Ketzer in den Vereinigten Staaten auszulöschen. Manche Protestanten bewaffneten sich darauf und der Bürgermeister von Toledo rief nach der Nationalgarde, um ein Massaker zu verhindern (Davie 1949, 62). 1893 war ein Jahr, in dem eine schwere wirtschaftliche Krise die soziale Lage breiter Bevölkerungsschichten verschlechtert hatte.

In den 1920er Jahren gewann die Minderheiten feindliche Geheimorganisation des Ku-Klux-Klan, 1865 nach dem Bürgerkrieg von unterlegenen Südstaatlern gegründet, 1871 aufgelöst, aber 1915 wieder gegründet und bis heute existierend, beträchtlichen politischen Einfluss, vor allem in Indiana, Alabama, Texas und Florida. Der Ku Klux Klan ist „anti-Black, anti-Semitic, anti-Catholic and anti-immigrant“ (Dinnerstein and Reimers 1975, 69) und für die „nordische Rasse“.

Ohne auf weitere historische und aktuelle Entwicklungen des Nativismus in den USA einzugehen, war es Sinn der vorstehenden Ausführungen, auf ein Phänomen aufmerksam zu machen, das bei vergleichenden Analysen von Migrations- und Integrationsprozessen häufig übersehen und nicht in Rechnung gestellt wird. Das Bild einer für Integration von Einwanderern offenen Gesellschaft USA soll nicht zerstört, aber relativiert werden. In diesem Lichte erscheinen einwandererfeindliche Bewegungen in den neuen Einwanderungsländern Europas auch nicht mehr als vollkommen unverständliche Entwicklungen, sondern als vor allem in Krisenzeiten in gewisser Weise erwartbare Phänomene bedrohter Integrationsprozesse.

„Man wurde schnell zum Amerikaner“

Deutschland gelingt es bisher wenig, dass sich die Einwanderer mit ihrem neuen Land und der Nation identifizieren. Identifikationen mit der Stadt, in der man lebt, sind allerdings durchaus vorhanden. Mit Bezug auf die USA glaubt man in Deutschland vielfach, dass dort die Einwanderer sehr schnell zu Amerikanern würden, sich mit dem Land und der Nation identifizierten und bisherige nationale Loyalitäten abstreifen. Der als säkulare Religion praktizierte Patriotismus mit der allgegenwärtigen Präsenz nationaler Symbole (wie der Flagge), nationalen Loyalitätsritualen (pledge of allegiance) schon im Kindergarten und dem häufigen Spielen der Nationalhymne bei einer Vielzahl von Feiern, Veranstaltungen und Ereignissen wird als eine Erklärung für schnelle Identifikationen angeführt. Auch die baldige Verleihung der Staatsangehörigkeit im Einbürgerungsprozess, die relative Offenheit von Institutionen und die gesellschaftliche und staatliche Anerkennung von Leistungen unabhängig von der Herkunft werden als Bedingungen für schnelle Identifizierung genannt.

In diesem historischen Exkurs soll es zunächst nur darum gehen, das Bild einer schnellen Amerikanisierung der Einwanderer, das wir nicht grundsätzlich in Frage stellen wollen, einer bestimmten Relativierung zu unterziehen. Das kann dazu beitragen, Verhältnisse und Ereignisse in Deutschland, wie die Fortsetzung politischer Auseinandersetzungen aus den Herkunftsländern oder begeisterte Empfänge für ausländische Politiker durch ihre ausgewander-



ten „Landsleute“ auf deutschem Boden⁴, nicht nur als abseits jeder „Normalität“ von Einwanderungsländern liegend zu erkennen.

„We shall be concerned with the ways, in which immigrants responded to the various national crises which tested their adjustment to America“ schreibt Jones (1992, 3) in seiner Geschichte der Einwanderung in die USA und gibt damit den wichtigen Hinweis, dass nationale Krisen in den Herkunftsländern als Testfälle für die Beziehung zur „neuen Heimat“ angesehen werden können. Die stärkste Beziehung zwischen Ereignissen im Herkunftsland und politischem Handeln im Einwanderungsland USA sieht Jones bei den Iren. Wir wollen in unserer Darstellung jedoch auf das Verhalten deutscher Einwanderer in den USA eingehen.

In einem Großteil der umfangreichen Deutsch sprachigen Presse im 19. Jahrhundert werden die politischen Themen und Kontroversen aus dem Herkunftsland weitergeführt und wichtige Ereignisse wahrgenommen und kommentiert. Insgesamt gab es in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts etwa 800 deutschsprachige Zeitungen in den Vereinigten Staaten (Daniels 1991, 162)⁵. Der deutsche Sieg im deutsch-französischen Krieg von 1870/71 wird in fast allen größeren amerikanischen Städten von deutschen Einwanderern mit öffentlichen Veranstaltungen begeistert gefeiert. Auch der Ausbruch des ersten Weltkriegs führt bei den verschiedenen Einwanderergruppen zu einer Mobilisierung herkunftsbezogener nationaler Gefühle. Die deutschen Einwanderer waren voll auf der Seite des Kaiserreichs (Jones 1992, 207). Als dann jedoch die USA 1917 in den Krieg auf Seiten der Alliierten eintraten, zeigte sich die große Mehrheit der deutschen Einwanderer als loyale Bürger und unterstützten den Krieg gegen ihr ehemaliges Heimatland: „the mass of German–Americans loyally accepted the decision to go to war and gave the war effort their full support“ (ibidem, 209).

Fortbestehende Identifizierungen mit dem Herkunftsland zeigen sich bei fast allen Einwanderergruppen. In historischer Perspektive ist dabei die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg von Interesse, da sie eine besonders intensive Phase des Versuchs von Einflussnahme seitens der Immigranten auf die Angelegenheiten ihres Herkunftslandes darstellt. Viele Individuen und Gruppen versuchten die Entscheidungen von Präsident Wilson bei der Versailler Konferenz im Sinne ihres Herkunftslandes zu beeinflussen, z. T. mit beträchtlichem Erfolg (Bodnar 1985, 201).

Die moderne Identitätsforschung zeigt, dass sich auch in Bezug auf nationale Identitäten multiple Muster herausbilden, vor allem in der ersten Einwanderergeneration.⁶ Die historischen Beispiele unterstellen nicht, dass nur ein „entweder – oder“ der Identifizierung möglich und vorfindbar sei, entweder mit Deutschland oder den USA, sondern können belegen, dass auch bei schneller Akkulturation und Amerikanisierung das Herkunftsland ein bedeutender Referenzpunkt des Bewusstseins, der Gefühle und der Identifizierung bleibt.

⁴ Z. B. beim Besuch des türkischen Ministerpräsidenten Erdogan 2008 in Deutschland.

⁵ Daniels (ibidem) fügt aber auch hinzu: „It must be remembered that, however great the volume of the German American Press, most German Americans did not read German newspapers regularly...“.

⁶ Vgl. hierzu Kapitel...



„Parallelgesellschaften haben die Integration nicht behindert“

Ein weit verbreitetes Argument lautet: Integration in Deutschland sei schwierig oder drohe zu scheitern, weil im Gegensatz zu den USA Parallelgesellschaften existierten, die den Integrationsprozess behinderten. Die Menschen hätten ihre eigenen Institutionen, blieben unter sich, lernten die deutsche Sprache nicht oder unzureichend, wohnten in segregierten Stadtvierteln und heirateten fast nur untereinander in ihrer ethnischen Gruppe. Diese und Behauptungen werden vor allem auf die türkischen Einwanderer in Deutschland bezogen. In der Tat zeigen empirische Untersuchungen eine starke Binnenorientierung bei Türken, wie kürzlich wieder durch v. Gostomski (2010) nachgewiesen.

Die Existenz von Parallelgesellschaften wird als Indiz nicht gelingender Integration gewertet. Parallelgesellschaften und Strukturen ethnischer Selbstorganisation von Einwanderern in kultureller, religiöser, politischer und wirtschaftlicher Hinsicht als Resultat von Kettenmigration und sozialen Netzwerken werden in der Literatur auch als ethnische Kolonien definiert und verstanden⁷. Uns interessiert: Welche historischen Erfahrungen liegen zu ethnischen Kolonien in der Einwanderungsgeschichte der USA vor?

„Der Einwanderer...kommt in eine Gesellschaft seiner Landsleute und diese Gesellschaft, nicht die einheimische amerikanische Gesellschaft, ist die Matrix, die seine ersten Eindrücke bestimmt“ (Park and Miller 1969, 120)⁸. Über deutsche Nachbarschaften in Chicago gegen Ende des 19. Jahrhunderts schreibt Keil (1984, 404): „Hier fanden die Immigranten ein praktisch alle Ansprüche abdeckendes institutionelles Netz vor, das von lokalen Versicherungsgesellschaften bis zu Banken, von auf ethnische Produkte spezialisierten Lebensmitteläden bis zu Kneipen, von Kirchen bis zu Konfessionsschulen, von Turnvereinen bis zu Karnevalsgesellschaften, von Geheimlogen bis zu sozialistischen Klubs reichte. Für den neu ankommenden Einwanderer waren sie eine notwendige und willkommene, ihm in einer sonst fremden Umgebung Sicherheit gebende Auffangstation.“

Über Deutsche in New York Mitte des 19. Jahrhunderts notiert Jones: „Just to the north of the Irish district, from the Bowery to the Tenth, Eleventh and Thirteenth Wards, lay a region known as Kleindeutschland. Until the Civil War it contained about two thirds of New York's one hundred thousand Germans. Here also were to be found German churches, schools, restaurants, a *Volkstheater*, and a lending library. But what most attracted the attention of visitors was the number of lager-beer saloons. On Sundays, particularly, these establishments were thronged to overflowing, it being the common practice for people to go from the inn to the church and then return to the inn again“ (Jones 1992, 115/116).

Die ethnischen Kolonien waren jedoch keine Dauereinrichtung. Die amerikanische Einwanderungsgeschichte zeigt, dass selbst bei relativer „institutional completeness“ die ethnische Kolonie keine selbstgenügsame oder gar autonome Gesellschaft war, sondern eine Ü-

⁷ Vgl. näher zum Begriff der ethnischen Kolonie Heckmann 1992, 96-116

⁸ Übersetzung durch den Verfasser.



bergangsinstitution, die den Neueinwanderern half, die Probleme der Integration zu lösen. Nur wo kontinuierliche Neueinwanderung stattfand und die sich assimilierenden, fortziehenden und aufsteigenden Gruppen ersetzte, erhielten sich die Strukturen der ethnischen Kolonie über einen längeren Zeitraum (Davie 1949, 490). Kleindeutschlands, Little Italys und andere Sozialstrukturen europäischer Einwanderer lösten sich im Generationenverlauf im 20. Jahrhundert auf, aber neue Einwanderer aus Asien und Mittelamerika begründeten neue Strukturen.

Auf der Basis der in Kapitel 3 dargestellten Dimensionierung des Integrationskonzepts diskutieren wir in den folgenden Kapiteln 6 - 11 Prozesse der strukturellen, kulturellen und sozialen Integration. Wir beginnen mit struktureller Integration.